Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 11

Artikel: Domarbeit

Autor: Hess, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der ältesten Bauwerke unserer Stadt. Seinen Namen verdankt der Turm dem Umstand, daß in seinem obern Stübli der Rauchleist, eine Gesellschaft von Berner Offizieren in holländischen Diensten, zusammenkamen, um hier heimlich dem damals (Beginn des 18. Jahrhunderts) verbotenen Genuß des Tabakrauchens zu frönen. Hans Blösch hat in seinem hübschen Büchlein „Kulturgeschichtliche Miniaturen aus dem alten Bern" (H. Haessel-Verlag, Leipzig) eine solche abendliche Zusammenkunft im Holländerturm phantasievoll geschildert.

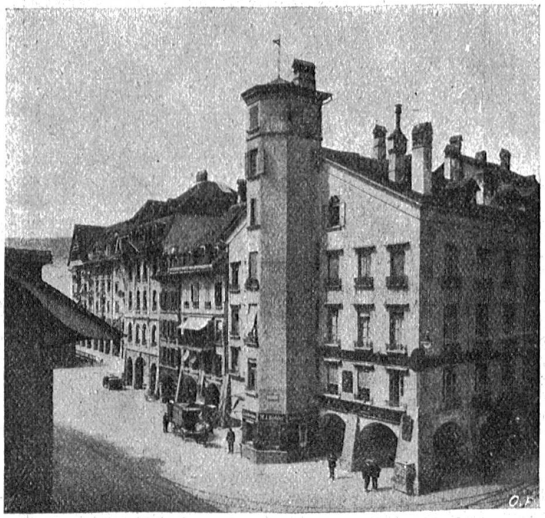
Unser 4. Bild (S. 166) stellt eine bauliche Merkwürdigkeit drunten am Stalden vor. Das vorkragende Dachgeschoß des sogenannten Nydeckhofes hieß nach Gruners „Deliciae urbis bernae" im 18. Jahrhundert im Volksmund „Zimmer der Fräulein von Zeringen" (Zähringen) — Stoff zu einem historischen Roman für einen phantasiebegabten Dichter.

Die übrigen Abbildungen stellen Treppentürmchen dar. Das am Theaterplatz ist ein architektonisch außerordentlich wertvolles Bauwerk, das nie angetastet werden darf. Die beiden andern, namentlich das an der Kramgasse Nr. 7, beleben angenehm das Dächergewirr der unteren Stadt und fesseln das Auge des Beschauers, der auf der Münsterturmterrasse steht.

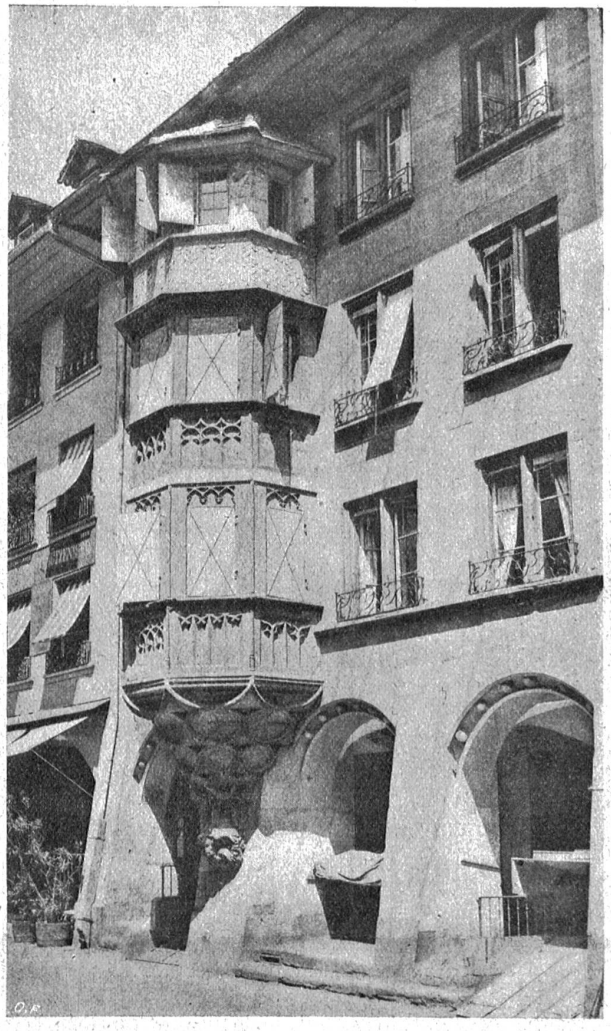
Es ließen sich diese Beispiele baulicher Eigentümlichkeiten Berns beliebig erweitern. Wir sind dankbar für Hinweise aus Leserkreisen, namentlich, wenn sie von photographischen Belegen begleitet sind.

Domarbeit.

Ich glaubte die große, fremde Stadt so ziemlich zu kennen. Und dennoch war mir ein Erwerbszweig völlig entgangen: Die Domarbeit. Den Antiquitätenhändler und Trödler Moritz Wohlsitz jedoch kannte ich in allen seinen Hauptumrissen. Er konnte gesprächig sein wie ein Isidor auf dem Pferdemarkt, konnte aber auch schweigen wie ein cand. phil. Bibambus am Staatsexamen. Mich beschenkte er mit seiner Gesprächigkeit, wobei auch ein wenig Geschäftsinteresse mitspielte. Die Anregung war nämlich eine gegenseitige. Er klärte mich über Verhältnisse und Gepflogenheiten der Stadt gründlich auf, und ich lieferte ihm dagegen Begebnisse und schrullige Späße aus unseren Bergen. Auf diese Weise hatte ich mir in seiner kunterbunten Bude Sitz und Stimme erworben. Manches gespielte Theaterstück wog mir das Ein und Aus der Käufer, nichtskaufenden Preisbummler und Pfandleihgäste nicht auf; denn hier wurde das Stück gelebt, nicht nur gespielt. Auch waren hier alle Masken, die zu solchem Spiele dienten, viel sorgfältiger ausgewählt und angepaßt. Die in der Pfandleihe Gastierenden spielten am rührendsten. Wenn die durch längeren Besitz liebgewonnenen Versatzstücke in irgendeinem Winkel des Pfandraumes verschwanden, konnten mir die schmerzvollen Blicke der mit leeren Händen Zurückbleibenden nicht entgehen. Auf dem Ladentische wurde dann eine Handvoll Kleingeld bereitgezählt. Die einen strichen die Summe mit einer königlichen Gebärde über die ziemlich ebene Tischfläche hinaus in die bereitgehaltene, rechte Hand, andere aber griffen mit unglaublicher Unsicherheit nach den Geldstücken, sie einzeln zusammenlesend, ganz wie ein windzerzaustes Wintervögelein, das die letzten Körnlein aus den Fugen des Fensterbrettes aufpickt. Für die Rückkaufmöglichkeit ließ sich ein allgemeingültiger Satz prägen: Je selbstverständlicher sie der Anbietende voraussetzte, umso selbstverständlicher traf das Gegenteil ein. Moritz Wohlsitz verkehrte aber noch mit einer Sorte von Geschäftsfreunden, die ich in Gedanken die Geheimnisvollen nannte. Der Begriff erwies sich mir jedoch nach und nach als zu eng, und ich durchjagte meine Vorstellungsgründe nach einer Bezeichnung, die noch viel, sehr viel andere Eigenschaften einschloß. Trotzdem ich mich des Moritzischen Vertrauens durchwegs als würdig erwiesen hatte, ging der Herr Trödler während der Gegenwart jener Herren mit mir um wie mit einer Bombe, die ein baldiges Platzen in Aussicht stellte. Die Vorsicht hatte keine Grenzen. Sie unterhielten sich sogar in einer Art Chiffriersprache. Und Moritz schritt so auffällig unsicher auf seinem eigenen Grund und Boden herum, daß man hätte glauben mögen, dieser sei plötzlich glühheiß geworden. Er sah es selber ein: Die Zeit mußte kommen, da das Schweigen unbequemer wurde



Treppentürmchen des ehemaligen Zunfthauses zur Gerbern am Theaterplatz.



Der Erker an der Keßlergasse Nr. 32 (1515).

Treppenhäuschen an der Kramgasse Nr.7.

als rechtzeitiges Aufklären, und so wählte er von den beiden Uebeln das kleinere und klärte mich bei der nächsten, passenden Gelegenheit auf.

Ein überaus liebenswürdiger Herr war's, der beim Ueberbringen einer großen Lieferung von Damenhandtäschchen das Wort Domarbeit in seine chiffrierten Sätze einflocht. Daß Domarbeit besonders ergiebig, daß diese Sendung erst vier Wochen alt und deshalb Vorsicht am Platze sei, — wer konnte solche Seltsamkeiten ausdeuten! Unerklärlich war mir auch, daß kein Stück der Lieferung dem anderen glich. Da lagen Arbeiten in Goldbrokat, in Leder mit assyrischen Motiven, in Sammet mit Malerei oder mit Perlen, und viele andere Spielarten bunt durcheinander. Das an mir sonst so geschätzte Schweigen in heiklen Momenten war dahin. Meine Neugierde brach durch. „Diese Domarbeiten", lobte ich, „sind recht schön und vor allem sehr vielseitig. Die Werkstätte möchte ich sehen." — „Unmöglich, unmöglich!" fiel Moritz ein, „die Werkstätte ist, wenn man so sagen kann, eine unsichtbare. Diese allerniedlichsten Reiseartikel sind gewissermaßen im Dome von fremden Damen — liegen gelassen worden. Und der liebenswürdige Herr, den Sie soeben gesehen, hatte die Freundlichkeit..." — „Er hatte die Freundlichkeit — ich verstehe schon", ergänzte ich ganz impulsiv, um ihm die schwerere Hälfte des Satzes zu ersparen. Aber ich hätte aus der Grammatik her wissen sollen, daß eine unliebsame Satzergänzung auch unliebsame Folgen zeitigen kann. Moritz Wohlsitz wurde abwechslungsweise blaß und wieder lilafarben, und schließlich bemächtigte sich seiner Lippen ein solch schüttelfrostartiger Sturm von Worten, daß ich mein vorzeitiges Verstehen bitter bereute. Hätte ich bei Moritz nicht Sitz und Stimme gehabt, ich hätte einen Vorschuß auf den dereinstigen Weltuntergang bar ausbezahlt erhalten. Als seine vulkanische Entrüstung endlich erkaltete, entschloß er sich, mir die Domarbeit, ihre Eigenart, ihre Ziele und gemeinnützigen, kirchlichen Zwecke zu erläutern.

„Sie wissen", holte er aus, „was im Evangelium Matthäus 10, 16 steht?" Ich nickte beipflichtend; denn es war ziemlich gewiß, daß er den Spruch selbst zitierte, und dann wußte ich ihn ja auch. Das Reden hatte ich mir vorübergehend abgewöhnt. Und er bestätigte meine Voraussetzungen: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, heißt es, und das ist der Kernspruch des Evangeliums, gelehrt und verkündigt durch die ehrenwerten Herren der Domarbeit. Den zweiten Teil befolgen die fremden Besucher des Domes ziemlich durchwegs. Sie verrichten ihre Andacht ohne Falsch, arglos und einfältig wie die Tauben. Als ob es mit dem sein Bewenden hätte. Andacht ohne Klugheit ist die Wurzel alles Uebels. Sie sollten das wissen. Andacht läßt sich am ehesten bestehlen, betrügen, verraten und was dergleichen mehr geschieht. Nun verstehen Sie auch ohne weiteres, warum die Domarbeit besonders ergiebig ist. Die andächtigen Menschen vergessen ganz und gar, daß Matthäus, der übrigens vor seiner Berufung Kaufmann war, die Klugheit an erster und die Arglosigkeit an zweiter Stelle erwähnt. Die Domarbeiter bringen ihnen diese Mahnung tagtäglich praktisch in Erinnerung. Diese Brüder der Matthäus-Sendung müssen ihren Beruf bis zu seinen äußersten, gefährlichsten Konsequenzen auskosten. Die Menschheit ist eben nicht zur Dankbarkeit erzogen worden. Deshalb muß der Domarbeiter sein Werk mit größter Verschwiegenheit verrichten. Würde er beispielsweise an die Besitzerin dieses reizenden Glanzstückes die Mahnung gerichtet haben, sie hätte auch auf Schirm und Täschchen zu achten, er hätte prompt die undankbare Antwort erhalten, was ihn ihr Schirm und ihr Täschchen angehe. Würde er der Dame beides geschickt entwandt und ihr alles am Domausgang mit freundlich ermahnenden Worten wiedergegeben haben, sie hätte ihn zum Trinkgeldschwindler oder Dieb heruntergewürdigt, ihn letztenfalls noch verklagt. So war der Diener von Mattäi Wort gezwungen, den Gegenstand seiner Lehre zu behalten, um ihn nach vierwöchentlicher Lagerung hier zu veräußern. Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert, was liegt mehr daran?" Ich sah schon, er wollte mich zum Reden aufreizen. „Die Dame", erwiderte ich, „wird dieses Täschchen hier nie wieder liegen lassen." Tiefbetrübt mußte Moritz feststellen, daß er mich vom sittlichen Wert der Domarbeit nicht hatte überzeugen

Der Nydeckhof am Stalden mit dem „Zimmer der Fräulein von Zähringen".

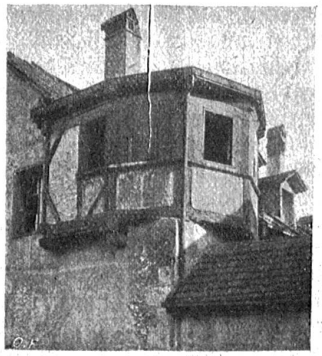
können. „Spotten Sie nicht", mahnte er, „es handelt sich nicht um dieses da. Ihr wird der Liebesdienst im Kleinen als Lehre gelten für ein anderes Täschchen, für ihr Geld, für Hab und Gut, Leib und Leben, Glauben und Vertrauen. Wenn den Dombesucher ein liebenswürdiger Herr empfängt, ihn vor Dieben warnt, ohne Entgelt ihn des Domes ganze Entstehungsgeschichte und noch vielmehr dazu wissen läßt, was ist da naheliegender als das große Glücksgefühl, es gerade zu einem so dienstfertigen, selbstlosen und fürsorglichen Herrn getroffen zu haben! Wie leicht vertraut der Mensch in solchen Fällen unbedingt und ohne Vorbehalte! Und wenn zuletzt dennoch Schirm und Täschchen fehlt — wird der Verlust im Kleinen nicht vor dem Verlust im Großen sein? Denn wer im Geringen arglos ist, der ist auch im Großen arglos. Denken Sie von der Domarbeit ja nicht gering!" Moritz Wohlsitz wischte sich den Schweiß von der Stirne und schwieg. Aber er schwieg mit fragender Haltung. Was ich hiemit auch tue.

Gottfried Heß.

E mondheiteri Nacht.

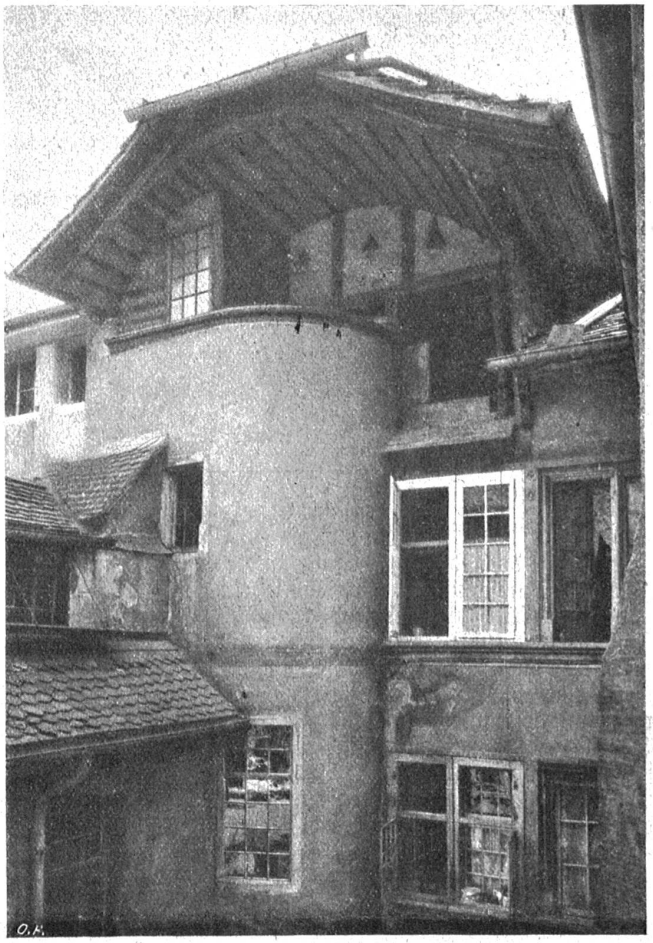
Von F. B. z'Bärn erläbt.

Ig ha der Chopf gschtützt und fascht mynen Ohre nid trouet. Wahrhaftig, die zwe Bure sy nid numen am Schtieremärit, nei si sy no inere Kunschtusschtellung gsi und hei jitz die schtilli Schtund benutzt, um sich ungschtört drüber chönne uszschpräche. Und eine het der ander gfragt: „Wie het dr das gfallen und dieses und ais? Und, lueg jitz nume nes mal üsi Bärgen a, dert äne. Sölle das jitz die glyche Bärge sy wo uf däm große Bild mit so dickblauer Farb dargschtellt sy? — Fryli synes die glyche Bärge; syt me chuum i d'Schuel isch, het me ihrer Forme scho kennt. — Aber lueg jitz esmal das Blau a, wo der Mondschyn über se zouberet. Isch das nid wie ne Huuch und hunderttuusigmal schöner als es numene Künschtler male cha? — Ufem Bild gseht es uus, wie wenn e blaui Plache düber här deckt worde wär. Und so nes Bild wanderet de use, i d'Wält und e rynche Chutz zahlt es par tuusig Fränkli derfür. Dermit wird der Maler berüehmt und cha fascht härechaare was er wot, so gits Lüt, wos wunderschön finde. — Ja, da gseht me wieder, ds Gält regiert halt d'Wält; was wosch, i settige Sache gä halt rych Lüt der Usschlag. — I wett no nüt säge, we uf däne große Helge öppeno chly öppis anders wär als Bärgen und Matte; aber das isch ja die reinschti Flächemalerei, oder nid?" — „Ja gwüß, Pflanzplätzemalerei chamen ihm säge. Wenn öppe no Lüt druffe wäre, settegi wie me se hütigstags no begägnet bin üs. Aber hesch gseh, äi Helge wo so ne Kuppele Manne sy druf gmale gsi? Heitere-Stärne, was sy das für Figure! Settig Megerlige hets gwüß nidemal i de siebe tüüre



Türmchen am Statthaltergäßchen.

Jahr ggä. U de sy die meischte no halb oder ganz blutt derzue, daß me ne emel ja alli Rüppi cha zelle. — Es isch eifach grad e Schand, e so öppis ane Wand ufe z'hänke.



Treppentürmchen an der Kirchgasse Nr. 6.

— Da isch de dem Burri sy Malerei doch öppis anders dergäge." Und der ander het gseit: „Ja, weme die Lüt aluegt, wo dä häregmale het, es dunkt eim, mi sött grad mit ne chönne rede; mi kenn se scho lang und syg ne scho allne-n-im Läbe begägnet. Wie guet trifft dä Burri d'Farbe vomene Wärchtighuet und vomene Halblynchittel. Das isch nid d'Farb vo neuem Tuech. Das isch Tuech, wo tragen und geng wieder trage worden isch. Mi gseht ihm a, daß Sunneschyn und Rägge syt Jahre druf gwürkt hei und a de verribsete Schtelle chame gwüß fascht d'Zettifäde zelle. Der Huet muß zum Gwand passe, das tät ja der Burri nid anders und es par Edelwyß oder es Alperoseschtrüßli i de natürlichschte Farbe drufzmale, das verschteit er us em äff äff. Und de lueg me nume-nes Mal die Gsichter a vo däne Lüt uf syne Bilder. Den Alte chönnt me d'Runzele zelle und de Junge möcht me die glatte Backe schtrychle; eifach grad wie läbig chöme si eime vor und mi möcht mit ne brichten und se frage, wie's o geng gangi, z'Brienz obe. — Ja üse Burri, der Bärner-Burri, dä het öppen en Art z'male, daß mes verschteit und Freud dranne het. Dä tuet amene Froueli, wo vom Pflanzplätz chunnt, nid zerscht d'Fingernegel putze; der Härd wo drinn isch blybe bhange, ghört mit uf ds Bild. Und die schwarze Regel alleini syn im Schtand, üs allergattig z'erzelle. Vomene schtotzige, schteinige Güetli, wo me der Härdöpfelsame fascht mangleti azbinde, für daß er si schtill het und Würze fasset — oder vomene verhergete Bohneplätz, wo nachem ne Gwitter der Bärgbach drübery trolet isch und en unerchannte Huuffe Grien hinderla het. — Was erzellt eime so ne modärni Dame oder e magere Gritti dergäge? Gwüß nid Sache, wo all Lüt dörfte ghöre; mi darf ja mängisch setig Helge chuum rächt aluege, weme nid einzig isch. — „Ja — ja — üsem Burri sy Kunscht